

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 28 (1900)
Heft: 28

Nachruf: Dr. med. Ernst Zürcher in Gais
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dr. med. Ernst Zürcher in Gais †.

Es war der erste Sonntag im Jahr, ein freundlicher Wintertag. Mild und warm leuchtete die Sonne hernieder auf die Erde und der Säntis stand stolzen Schmuckes da in seinem blendend weißen Winterkleid. Da bewegte sich über den Dorfplatz zu Gais ein ungewöhnlich langer, ernster Leichenzug: Sie trugen einen geachteten und geliebten Mann zu Grabe, der plötzlich in rüstiger Manneskraft dahingeschieden war: Dr. Ernst Zürcher.

Die hohe Achtung, die der Verstorbene in weiten Kreisen genoß, die Stellung, die er einnahm und nicht zum mindesten seine rege Tätigkeit gerade auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit sichern ihm ein ehrendes Andenken im Appenzellervolke und rechtfertigen es, wenn ein kurzes Lebensbild desselben auch in den Appenzellischen Jahrbüchern erscheint.

Dr. Ernst Zürcher entstammte einer einfachen appenzellischen Bürgerfamilie in Bühler, wo er den 27. Febr. 1851 geboren wurde. Sein Vater Johannes war ein schlichter, aber weit herum wohlbekannter Landarzt, seine Mutter, eine geb. Burkhardt, eine Zürcherin. In seinem Heimatdorfe verlebte er neben 2 Geschwistern seine Schul- und Jugendjahre. Es müssen freundliche und sonnige gewesen sein; viel liebe Erinnerungen aus denselben begleiteten ihn in seine späteren Jahre und unter dem Sonnenschein eines schönen Familienlebens schöpfte er wohl von früh auf jenen familiären Sinn, den er später auch in seinem eigenen Hause sorgsam pflegte und mit dem er seinen Kindern ihre Jugendzeit zu verschönern suchte. Es tritt uns derselbe auch wohltuend entgegen aus einer von ihm angelegten Familienchronik, in der er alle wesentlichen Ereignisse im Leben seiner Angehörigen sorgfältig aufzeichnete, dieselben mit seinen Bemerkungen begleitend, die sein warmes Gemüt und seinen dankbaren pietätvollen Sinn offenbaren.

Schon frühe zeigte der lerneifrige Knabe Lust und Neigung, zu studiren und den väterlichen Beruf zu ergreifen, womit er zugleich einem Herzenswunsch des Vaters entgegenkam. Da er in Zürich nahe Verwandte seiner Mutter besaß, lag es nahe, ihn gerade dort seine Studien absolviren zu lassen und er hat daselbst während seiner Studienzeit in ihrem Hause eine Heimat gefunden, in der er in jeder Hinsicht wohl aufgehoben war.

Seine freien Wochen verbrachte er aber gern in seinem lieben Appenzellerland und nicht selten ist er, als rüstiger Fußgänger, von Zürich aus per pedes, wie die Studenten von ehedem, in seinem Elternhaus in Bühler eingetroffen.

Anno 1876 bestand er die medizinische Staatsprüfung und nun stand ihm der Weg zur Praxis offen. Doch wünschte er vor dem Antritt derselben seine fachwissenschaftliche Bildung noch durch den Besuch einiger auswärtiger Universitäten und Kliniken zu erweitern, und einige hervorragende Lehrer und ihre Art, kennen zu lernen. Er mochte dazu umso mehr das Bedürfnis fühlen, als er eben am gleichen Orte, in Zürich, nicht nur seine Gymnasialzeit, sondern auch seine sämtlichen akademischen Semester absolviert hatte. So verweilte er denn je einige Zeit in Prag, Berlin, und besonders in Wien, und gerade der Aufenthalt in dieser letzten Stadt gehörte mit zu den freundlichsten Erinnerungen seines Lebens. Gerne hätte er ihn noch etwas länger ausgedehnt, wenn nicht unerwartet eine Türre zu einer schönen Praxis sich ihm aufgetan hätte. In Gais starb zu jener Zeit der alte Dr. Heim, und Zürcher entschloß sich, an seiner Stelle dort als Arzt sich niederzulassen. Es war im Frühling 1877; während mehr als 20 Jahren hat er also dort seinen Beruf ausgeübt und eine weitverzweigte und oft beschwerliche Praxis besorgt: weitverzweigt und beschwerlich, denn zu seinen Patienten gehörten auch viele Leute aus Innerrhoden, die zu dem Doktor in Gais ein besonderes Vertrauen besaßen und ihm auch große Anhänglichkeit bewiesen.

Zürcher war zum Arzte vorzüglich geschaffen: Neben der Freudigkeit zum Berufe, die in einer idealen Auffassung desselben ihren innern Grund und ihre nie versiegende Quelle hatte, und darum auch unter mancherlei Verdrießlichkeiten immer wieder obenauf kam, eignete ihn dazu auch eine rüstige Gesundheit und insbesondere ein warmes Herz, das dem Patienten nicht nur ein berufliches Interesse, sondern auch lebendige Teilnahme entgegenbrachte. Es ist ihm darum oft gelungen, schon durch sein leutseliges menschenfreundliches Wesen, durch irgend ein ermunterndes Wort den gesunkenen Mut und die Hoffnung in einem bekümmerten Patienten wieder zu beleben. Er galt namentlich als ein tüchtiger Geburtshelfer; diesem Zweige der Berufstätigkeit hat er auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und noch 10 Jahre nach dem äußern Abschluß seiner Studien erwarb er sich durch eine wissenschaftliche Arbeit über „die geburtshilfliche Landpraxis“ den med. Doktortitel.

„Dein Vater ist der Arzt der Armen!“ hat einmal eine Mitschülerin zu seinem Töchterchen gesagt. Es lag ein Stück Wahrheit in diesem Ausspruch aus Kindermund. Sie hatten viel Vertrauen zu ihm, weil seine teilnehmende Art ihnen wohlthat und er jederzeit auch für sie zur Verfügung stand. Allerdings hat ihn dann zuweilen auch, wenn er gewissenhaft seiner Patienten sich annahm und sich bestrehte, zu tun, was er konnte, die ungeduldige Art mancher derselben etwas verdroßen, die, wenn nicht gleich die erste „Medizin“ die gewünschte Besserung herbeiführte, ihr Vertrauen verlieren, zu einem andern, auch wohl zu einem dritten und vierten Arzte, oder zum Wunderdoktor laufen — um dann freilich manchmal wieder nach dieser Rundfahrt zum ersten zurückzukehren. Doch hat er auch gelernt, gute Miene zu dieser Erfahrung zu machen.

Ein Jahr nach seiner Etablierung in Gais (1878) gründete der junge Arzt auch seinen eigenen Hausstand, indem er sich mit Margaretha Schultheß von Kleinhüningen verehelichte. Sie schenkte ihm 6 Kinder, von denen die 3 jüngsten bei dem

Tod des Vaters noch im unerwachsenen Alter standen und es war ein schwerer Schlag für ihn, als ihm anno 1892 eine rasch verlaufende Lungenentzündung seine Gattin raubte, die ihm zugleich auch im Berufe eine tüchtige Gehülfin gewesen war. Zu Pfingsten 1896 führte er dann seine zweite Gattin, Luisa Stierlin von Schaffhausen, heim, in der er für sich selber eine treue Gefährtin und für seine Kinder eine liebreiche, sie freundlich leitende Mutter gefunden hatte.

Seine glücklichen Herzenseigenschaften und sein gemütsreiches Wesen schufen ihm auch allezeit eine schöne Häuslichkeit. An der Pflege derselben war ihm viel gelegen und in ihrem erquickenden Schatten ruhte er selber gerne aus von den Strapazen des Berufes. Er war ein rechter Kinderfreund, und wenn im Sommer zur Ferienzeit sein Haus neben der muntern eigenen Kinderhaaß noch ein Dutzend oder mehr erholungsbedürftige Stadtkinder beherbergte und er gelegentlich mit der ganzen fröhlichen Schaar über Feld zog, so wußte er sie in Scherz und Ernst wohl zu unterhalten, bald auf dies und bald auf das ihre Sinne und Gedanken aufmerksam zu machen, daß sie alle zu ihm wie zu einem Vater auffahen und willig seiner milden Leitung folgten.

Es ließ sich erwarten, daß der rüstige und zu jedem Dienst bereitwillige Mann auch für das öffentliche Leben in Anspruch genommen wurde. Da lag ihm namentlich das Gebiet der Schule am Herzen. Ungefähr 20 Jahre lang (wie viele Laien mögen es ihm darin gleich tun) gehörte er der Gemeindeschulkommission an, deren Aktariat er besorgte, acht Jahre lang auch der Aufsichtskommission der appenzellischen Kantonsschule in Trogen, zuletzt als deren Präsident und als Anfangs der 90er-Jahre eine kantonale Schulinspektion im Gange war, da ließ sich der beschäftigte Arzt, aus Interesse an der Sache herbei, ein Stück auch von dieser Arbeit auf seine Schultern zu nehmen.

Wiederum fast 20 Jahre saß er in der kantonalen Sanitätskommission, und daneben war er je für kürzere oder längere

Zeit auch Mitglied des Gemeindegerichtes, der Kirchenvorsteherschaft und Abgeordneter in die Synode. Dass auch seine Berufskollegen ihn schätzten, davon zeugt der Umstand, dass er längere Zeit auch in ihrem Aerzteverein den Vorsitz führte.

Eine Seite seiner Tätigkeit soll aber, zumal in diesen Blättern, noch besonders hervorgehoben werden: Seine Arbeit als Mitglied des appenzellischen „Irrenkomites“. Dr. Zürcher ist es gewesen, der, im Verein mit dem Präsidenten dieses Komites, seinem Freunde, Herrn Pfarrer Luž in Speicher, die erste Anregung zum Bau einer eigenen kantonalen Irrenaufstalt machte, — er war es, der diesen Bestrebungen gewissermaßen ihr nachmals oft wiederkehrendes Lösungswort verliehen hat: „den Irren ein Asyl“; er hat als getreuer Aktuar dieses Komites Jahre lang eine zeitraubende und ausgedehnte Korrespondenz besorgt, und endlich durch seine Jahresberichte vieles dazu beigetragen, diesen Gedanken populär zu machen, die Gewissen zu wecken und die Überzeugung in immer weitere Kreise des Volkes zu tragen, dass hier eine soziale Frage vorliege, deren Lösung nicht länger übersehen werden dürfe. Es freute ihn denn auch herzlich, allmälig die Früchte dieser unverdrossenen Arbeit reifen zu sehen, und wenn er nun auch die Verwirklichung dieser Bestrebungen nicht mehr selbst erlebt hat, so wird doch, wenn das Werk einmal vollendet ist, unter denen, die für dasselbe gekämpft haben, sein Name nicht vergessen werden.

Und nun, neben seiner bürgerlichen, noch seine militärische Tätigkeit.

Zürcher war zwar von Natur nicht kriegerisch angelegt — und doch spielte das Militär in seinem Leben eine nicht unbedeutende Rolle. Auf der Stufenleiter dieser Ehren stieg er bis zum Rang eines Oberstlieutenants und Chefarztes der VII. Division.

Neben der Erfüllung der gewöhnlichen Dienstpflicht absorbierte namentlich die sanitatische Untersuchung der Rekruten, die er Jahre lang in seinem Divisionskreis (Thurgau, St. Gallen

und Appenzell) leitete, ein gut Teil seiner Zeit. Seiner Praxis als Arzt war freilich die dadurch veranlaßte häufige und länger dauernde Abwesenheit jedenfalls nicht förderlich. Er fühlte es auch, aber er mochte sich sagen, daß eben dochemand die Aufgabe übernehmen müsse und es war nicht seine Art, sich einer Arbeit alsbald zu entziehen, wenn sie ihm nicht lauter materielle Vorteile brachte.

So lag auf ihm Jahre hindurch ein ordentliches Maß von Arbeit mannigfacher Art; und wo er an einem Posten stand, da wollte er auch etwas tun und leisten.

Und doch ging er nicht darin auf und immer fand er neben dieser nach außen gehenden Tätigkeit noch Zeit zu dem, was ihn selber erquickte und seinem idealen Sinn, seinem Herzen und Gemüte neue Nahrung bot: zur Pflege der Geselligkeit und zur Lektüre.

Er war ein sehr eifriger Leser, der oft bis tief in die Nacht hinein über einem Buche saß; neben dem, was zur beruflichen Weiterbildung diente, las er namentlich gern auch neuere Litteratur. Unsere deutschen Klassiker und unsere einheimischen Schriftsteller waren ihm wohl vertraut.

Auch ein gewisses historisches Nederchen besaß er. Mit pietätvollem Sinn stöberte er gerne dem nach, was etwa in vergangenen Tagen geschah und manchmal gab es ihm Anlaß, es aufzuzeichnen: Als Aktuar der Schulkommission blätterte er gelegentlich in deren alten Protokollen. Da tritt ihm darin lebendig und frisch die originale Persönlichkeit von Pfarrer Weishaupt entgegen; er gewahrt mit Interesse, wie das Schulwesen der Gemeinde sich allmälig gerade in den Geleisen entwickelt hat, die der tüchtige und weitsehende Mann schon vor Jahrzehnten im Geiste schaute und anbahnte; er setzt sich hin und zeichnet auf Grund dieser Protokolle in die Appenzellischen Jahrbücher das Lebensbild: Dekan Weishaupt als Schulmann. (Jahrbuch 1894, III. Folge, 6. Heft).

Auf dem Lesezimmer durchging er etwa auch die alten „Jahrbücher“; er schaut da die vielseitige Tätigkeit, die der frühere langjährige Redaktor derselben, Dekan Heim, für sie getan, und wieder drängt es ihn, dieselbe in einem Gesamtbilde dem lebenden Geschlechte vorzuführen — er schreibt mit warmer Feder seine Arbeit: Dekan Heim von Gais, ein Lebensbild für die Appenzellischen Jahrbücher (1897, III. Folge, 9. Heft).

Und endlich glühte in seiner Brust auch ein poetisches Flämmlein, das in seinem sinnigen Gemüte einen fruchtbaren Nährboden fand. Namentlich gesellige Zusammenkünfte im Freundeskreise weihte er gerne mit irgend einem Gelegenheitsgedicht, bald heiterer, bald ernster Art. Anno 1878 begrüßte er aber auch die appenzellischen Sänger, anno 1892 sogar die mehr prosaischen Schützen zu ihrem kantonalen Feste als Festredner mit einem poetischen Willkommensgruß.

So stand er da — in rüstiger Kraft und Tätigkeit — da hat ihn mitten in derselben der Tod umfangen. Mittwoch den 4. Januar 1899 traf ihn auf seinem Audienzzimmer in Appenzell ein Herzschlag, der seinem Leben sofort ein Ende bereitete.

Möge das Bild des wackeren Mannes, dessen früher Hinrichied für seine Familie ein schwerer Schlag war, auch in den Kreisen aller derer in freundlichem Andenken fortleben, die ihn näher kannten und ihn im Leben ehren und achten lernten.

G.



Dr. Ernst Zürcher
in Gais (Kt. Appenzell).

D. O. 96. -